

# Der Seelen-Zirkus der Kummerbuben

**STADTTHEATER** Eine verfluchte Geschichte: Moritz Alfons, neuer Gitarrist der Kummerbuben, erinnerte bei der «Weidwund»-Schau im Stadttheater als Seiltänzer an ein tragisches Ereignis im Haus, das bis heute nachwirkt: den schweren Unfall seines Vaters Marco Morelli 1988.

Manche sind schon gegangen. Doch die meisten wollen mehr: eine zweite Zugabe. Sie johlen und pfeifen – bis Simon Jäggi, Frontmann der Berner Kummerbuben, vor dem roten Riesenvorhang erscheint. Er dankt den Mitarbeitern des Stadttheaters. Und er spricht vom «Mut, den es manchmal braucht». Dann öffnet sich der Vorhang. Und auf dem hohen Seil, das schon den ganzen Abend dort hing – als Drohung und Versprechen – steht nun Moritz Alfons, der neue Gitarrist der Band. Ohne Instrument, dafür mit einer langen Stange in der Hand, die bedrohlich wankt. So tastet sich der Seiltänzer voran, meterhoch über der Band, mit Frontmann Jäggi im Schlepptau, der auf einem Zirkustrapez sitzt und singt. Von einem Versehrten mit betonbehangenen Füssen, der «dr Aare» sein Grab sucht.

## Unfall, Affäre, Trauma

Für viele im Saal dürfte es das skurril-poetische Highlight dieses Kummerbuben-Konzerts sein, das auch szenisch einiges zu bieten hatte – windige Rumpelromantik, Holz hackende und



**Szene mit historischem Hintersinn:** Moritz Alfons (auf dem Seil), Sänger Simon Jäggi (auf dem Trapez) und die Kummerbuben am Freitag bei der «Weidwund»-Schau im Stadttheater, benannt nach dem aktuellen Album. *zvg*

Männer schiessende Weiber im Wagner-Format.

Doch für andere bedeutet die Zugabe viel mehr. Für Moritz Alfons. Für seinen Vater, den Berner Clown, Artisten und Schauspieler Marco Morelli. Und auch für die Mitarbeitenden des Stadttheaters, von denen manche seit Jahrzehnten im Dienst sind.

Sie alle erinnern sich an jenen Unfall vor 24 Jahren, der erst zur Affäre, dann zum Trauma wurde und viele Wunden hinterlassen hat: Im November 1988, bei einer Hauptprobe zu Guy Krnetas «Till

Eulenspiegel» im Stadttheater, zog sich Marco Morelli alias Till nach einem Sturz vom Seil schwere Kopfverletzungen zu.

## Der zertrümmerte Spiegel

Der Vorfall schlug hohe Wellen.

Stadttheaterdirektor Philippe De Bros und der Technische Direktor Gino Fornasa wollten den Sturz mit einem Materialfehler der Zugmaschine des Artisten erklären. Morelli, der den Unfall auf menschliches Versagen zurückführte, war von den Verantwortlichen derart enttäuscht, dass er bei

einer Pressekonferenz den Foyerspiegel zertrümmerte – und sein Honorar dafür spendete. Eine Untersuchung der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt gab Morelli recht. Dennoch schwelte der Konflikt noch lange weiter.

Moritz Alfons war 7, als sein Vater verunfallte. «Ich war bei der Hauptprobe dabei, weil ich eine kleine Rolle hatte. Direkt erlebt habe ich den Vorfall nicht.» Die zermürbende Auseinandersetzung seines Vaters mit dem Stadttheater habe er aber «indirekt» sehr wohl mitbekommen.

Moritz Alfons hat früh gelernt, wie man auf dem Seil tanzt. Und als er die szenischen Bilder für das Konzert entwarf, war die Seiltanzszene aus «Till Eulenspiegel» wieder präsent. Er habe daran gezweifelt, dass die Institution die Seiltanzaktion erlaube, sagt er. Nicht wegen sicherheitstechnischer Bedenken. Sondern weil der Unfall noch immer herumgeistere und nie aufgearbeitet worden sei. Doch es kam anders als erwartet: «Der Leiter des Bühnenbetriebs und die Bühnentechniker hatten sogar Freude, mit dem jungen Morelli diese Idee umzusetzen», erzählt Alfons.

## Der waidwunde Engel

Ganz verheilt sind die Wunden dennoch nicht. Spricht man mit Marco Morelli, dann scheinen die Verletzungen im Erzählfluss immer wieder auf. «Den Unfall selbst habe ich nie jemandem vorgeworfen, aber die niederträchtigen Unterstellungen und Vertuschungsversuche des Stadttheater, haben mich sehr enttäuscht. Ich habe das Gefühl, die Geschichte hängt bis heute wie ein Fluch auf dem Haus», sagt der 58-Jährige.

Als sein Sohn in der «Weidwund»-Schau über das Seil geht, ist er mit dabei. Nicht als Zuschauer im Plüschsitz. Sondern auf der Bühne. Genauer: in der Luft. Als waidwunder Engel mit erbärmlichen Flügeln schwebt er durch den Raum. «Ein Gag», meint Morelli, der gar nichts mit der verfluchten Geschichte zu tun habe. *Oliver Meier*

## Berner Fragen Berner fragen

**Während Schwimmbäder andernorts praktisch überall Eintritt verlangen, sind die Berner Bäder gratis. Warum ist das so? «Das ist eine alte Tradition und etwas Einmaliges», erklärt Sven Baumann, Generalsekretär der Direktion für Bildung, Soziales und Sport. Für diese Geste sei Bern schweizweit und über die Grenzen hinaus bekannt.**

Den effektiven Grund kann Baumann zwar nicht nennen. Es könnte sein, dass die Berner Bäder dem Vorbild der ältesten Badeanstalt, dem Marzili, gefolgt sind. Von den fünf Bädern (Lorraine, Ka-We-De, Wyler, Weyermannshaus, Marzili) ist letzteres das älteste. Es geht auf 1782 zurück. 1822 wurde die «Akademische Badeanstalt» mit Baderbächen mit Aarewasser eröffnet.

Die Tradition des freien Eintritts wurde auf politischer Ebene mehrmals hinterfragt. 1992 wollte der Gemeinderat Eintrittspreise für alle einführen. Das Parlament winkte deutlich ab. Zwei Jahre später kam die Stadtregierung mit einer anderen Idee: Auswärtige zahlen, Einheimische haben freien Eintritt und müssen nur eine Kanzeleigebühr für den Ausweis berappen. Auch dieses Vorhaben stiess im Stadtrat auf taube Ohren. 2002 wollte der Gemeinderat erneut Ernst machen: Auswärtige sollten 4 Franken bezahlen, für eine Saisonkarte 70 Franken. Auch dieser Anlauf blieb ein Rohrkrepierer. Argumentiert wurde jeweils mit der schlechten Finanzlage – 2002 mit zusätzlichen Mehreinnahmen von 300 000 Franken, die allerdings wenig später auf 120 000 herunterkorrigiert wurden. Sven Baumann ist froh, dass die Tradition der freien Eintritte beibehalten wurde. Auch er nennt finanzielle Gründe – allerdings Ausgaben für die Umsetzung: Um Schwarzwimmer abzuhalten, müsste man die Bäder umzäunen, Drehkreuze und Kassenhäuschen installieren und – im Fall Marzili – die Aare absperren. «Die Investitionen wären sehr hoch, finanziell sind Eintritte in Berner Bäder nicht interessant.»

PS. Keine Regel ohne Ausnahme: In der Ka-We-De kostet ein Eintritt aktuell 5 Franken. *sru*

**In der Rubrik «Berner Fragen»** beantworten wir am Montag Fragen, die sich um Bern drehen. Haben Sie eine Berner Frage? Senden Sie sie an: [bernerfragen@bernerzeitung.ch](mailto:bernerfragen@bernerzeitung.ch). Wir sorgen für Antworten.

# Fremdenhass im Treppenhaus

**EFFINGER-THEATER** Stefan Meier inszeniert im Theater an der Effingerstrasse die Filmadaption «Angst essen Seele auf» von Rainer Werner Fassbinder. Giulietta S. Odermatt als in die Jahre gekommene Putzfrau begeistert mit ihrem differenzierten Spiel.

Rotes Licht, abgetakelte Mädchen, arabische Immigranten und jede Menge Alkohol: Was macht die 60-jährige Emmi Kurowski (Giulietta S. Odermatt) in dieser Kneipe? Die einsame Putzfrau hat sich bloss mal schnell vor dem Regen retten wollen. Der zwanzigjährige Marokkaner Hedi Ben Salem (Martin Helstone), von allen bloss Ali genannt, fordert sie aus Jux zum

Tanzen auf. Die beiden mögen sich auf Anhieb. Emmi lädt den lebenswürdigen Gastarbeiter schliesslich sogar zu sich nach Hause ein: «Ach was, immer sagt man «Aber» im Leben. «Aber» – und alles bleibt beim Alten. Quatsch. Sie kommen jetzt rauf», fordert sie.

## Unkonventionelle Liebe

Ali kommt, und Ali bleibt: Die beiden heiraten schliesslich sogar. Doch Emmi hat nicht mit dem Fremdenhass und dem Neid ihres Umfeldes gerechnet. Sie gerät in Teufels Küche, und ihre unkonventionelle Liebe wird auf eine harte Probe gestellt.

Rainer Werner Fassbinder (1945–1982), das Enfant terrible des deutschen Autorenkinos,

fasste mit seinem Film «Angst essen Seele auf» (1974) gleich mehrere heisse Eisen an. Er thematisierte nicht nur die Liebe zwischen einem jungen Mann und einer wesentlich älteren Frau, er machte auch den in Deutschland schwelenden Fremdenhass sichtbar. Die Filme Fassbinders enthalten viele dem Theater entlehnte Stilmittel und bieten sich deshalb geradezu an für eine Bühnenadaptation. Regisseur Stefan Meier inszeniert das Melodrama im Theater an der Effingerstrasse kurzweilig, prägnant und nahe am Film.

Die Bühne (Peter Aeschbacher) nimmt das in Fassbinders Film wichtige Treppenhaus auf. Hier werden Vorurteile geschürt, Fremdenhass gesät und jeder

Schritt des Liebespaares kritisch beäugt. Ein Vorhang, der mal vor unliebsamen Blicken schützt, mal einen Szenenwechsel suggeriert, strukturiert den Bühnenraum und sorgt für filmische Momente. Einmal sitzen die beiden in der Kneipe und kurz darauf im Wohnzimmer beim Kaffee. Ein gekonnter «Schnitt», wie er im Theater selten vorkommt.

## Zwiespältige Anspielungen

Die von der Regie hinzugedichteten Anspielungen auf die Aktualität sind mal mehr, mal weniger subtil. Warum in so vielen Theaterproduktionen ein Handy läuten muss, um dem Zuschauer zu sagen – das Stück könnte sich im Fall auch heute so ereignen –, ist fragwürdig. Dass Ali und Emmi

Rap aus den französischen Banlieues hören, bis die Nachbarn ihnen die Polizei auf den Hals hetzen und jemand Terrorismusverdacht äussert, sind hingegen durchaus gelungene Ideen.

Auf durchgehend hohem Niveau spielt das Ensemble, allen voran die Hauptdarstellerin Giulietta S. Odermatt, die mit ihrem differenzierten Spiel zu berühren vermag. Auch sie hat Vorurteile und Befürchtungen. «Angst essen Seele auf», hat Ali sie gewarnt. Ob am Ende die Liebe siegt, bleibt offen. *Helen Lagger*

**Nächste Vorstellung:** heute Montag, 20 Uhr, im Theater an der Effingerstrasse. Weitere Vorstellungen bis 30.6. [www.das-theater-effingerstrasse.ch](http://www.das-theater-effingerstrasse.ch).

**Zentrum für Einbruchschutz – Betroffene wissen: Das Schlimmste am Einbruch ist das Gefühl danach. Wer jedoch die richtigen Schutzmassnahmen trifft, kann sich vor Einbrüchen weitgehend schützen.**

## In der Ferienzeit haben Einbrecher oft leichtes Spiel



Einbrecher sehen bei gut abgesicherten Objekten meist von ihrem Vorhaben ab.

Lassen Hausbesitzer in den Ferien ein ungesichertes Haus zurück, schlagen Einbrecher gerne zu. Fenster und Türen ohne Einbruchschutz lassen sich ohne grosse Gewalteinwirkung – und damit von Nachbarn unbemerkt – innert Minuten öffnen.

Das Risiko eines Einbruchs während den Ferien kann jedoch bereits mit wenigen Massnahmen entscheidend reduziert werden. Zunächst einmal ist es ratsam, Fenster und Türen von einem Fachbetrieb auf deren Sicherheitsstandard überprüfen zu lassen. Werden Schwachpunkte festgestellt, so ist es wichtig, diese im Rahmen eines Gesamtkonzepts gezielt zu verstärken. Wirkungsvoll sind insbesondere Tür-

und Fenstersicherungen (RC 2 oder 3 nach EN 1627-1630), Sicherheitsfolien für Glasflächen (P2A nach EN 356) sowie ergänzend Alarmanlagen.

Das Zentrum für Einbruchschutz ist Ihr Ansprechpartner für weitere Informationen. Vereinbaren Sie einen Beratungstermin und lassen Sie sich Absicherungsmöglichkeiten fachmännisch erklären.



Das Schlimmste am Einbruch ist das Gefühl danach.



**Zentrum für Einbruchschutz**

Lagerhausweg 10 · 3018 Bern · Telefon 031 997 55 55 · Fax 031 997 55 50  
Internet <http://www.einbruchschutz.ch> · E-mail: [zentrum@einbruchschutz.ch](mailto:zentrum@einbruchschutz.ch)